

Erlösung.

Von Erich A. Schmidt.

Meine Tage wurden müde,
Küde wurde mein Gemüt,
Und es schien, als ob ich fürchte
Wie ein Schwan beim Schwanenlieb.

Wische Tobenden freiten
Schmerzschwimmend um mein Haupt,
Und ich glück der süßverwachten
Strand, das seiner Hut bebraut.

Doch als keine vollen Stunden
Blühend lanten in mein Sein,
Ward ich aller Qual entbunden
Und umhüllt von mildem Schein!

Am Herrenstrand.

Eine Seebadeschichte von Reinhold
Littmann.

Der Kommerzienrat Ludovic sah an einem Samstagmorgen behaglich und abnunglos in seinem Arbeits-Rabinett, als ihm die Post ein Briefchen mit der wohlbekannten, mehr energiegelichen als zierlichen Handschrift seiner geliebten Gattin brachte. Der Kommerzienrat ließ sich einige Zeit mit der Lektüre, aber als er erst einmal den Umschlag aufgeschritten und den dicht beschriebenen Briefbogen überflogen hatte, war es mit seinem Behagen und mit seinen schönen Strohhut-Plänen für den Augenblick ganz und gar vorbei. Bier- oder fünfmal lief er in heller Aufregung auf und nieder; dann ließ er sich telephonisch mit dem Banddirektor Ostermeyer verbinden und wiegte ungeduldig den Oberkörper, bis es ihm aus dem Schalltrichter entgegenbrachte: „Hier Direktor Ostermeyer! Wer dort?“

„Der Kommerzienrat Ludovic! Ich fahre in einer Stunde zu meinen Damen an die See. — Wollen Sie mich begleiten?“

„In einer Stunde? — Vor der Wörle? — Das ist leider unmöglich! Aber wenn ich den Abendzug nehmen und morgen früh meine Aufwartung machen dürfte, würde ich mich außerordentlich glücklich schätzen.“

„Abgemacht! Auf Wiedersehen also! Guten Morgen!“

Als er den Apparat wieder auf den Ständer legte, atmete Herr Ludovic tief auf.

„Ein Schulmeister — das könnte mir gerade fehlen! Da heißt's freilich bei Zeiten einen Kiesel vorziehen.“

Er traf in aller Eile seine geschäftlichen Anordnungen, ließ den Handkoffer packen und fuhr zum Bahnhof. Die glotzte Sonnenscheibe machte sich eben zum Untergang bereit, als er die Stufen zur Veranda der von seiner Gattin und seinem achtzehnjährigen Töchterchen Ella bewohnten Strandvilla hinaufstieg, von den beiden eben am Abendlich stehenden Damen mit einem Doppelruf der Ueberraschung empfangen. Auf Seiten der Frau Kommerzienrätin war das Vergnügen über sein unvermutes Erscheinen ganz aufrichtig, dem allerliebsten Fräulein Ella aber geschah es zum ersten Mal in ihrem Leben, daß sie sich eines Wiedersehens mit dem Papa nicht so recht von Herzen zu freuen vermochte. Sie sah vielmehr recht gedrückt und verlegen aus und schlug vor dem forschenden, ersten Blick ihres Vaters in merklicher Verlegenheit die Augen nieder. Wenn ihr aber vor irgend einem peinlichen Examen bangte, so gingen ihre Beschäftigungen vor der Hand nicht in Erfüllung. Der Herr Kommerzienrat sprach vielmehr, während er mit bestem Appetit zu speisen begann, von allerlei unersänglichen Dingen, und er richtete seinen inquisitorischen Blick erst wieder auf Elsas Gesicht, als er beim Käse scheinbar ganz heilfroh bemerkte: „Direktor Ostermeyer sagte mir heute früh, daß er uns morgen das Vergnügen seines Besuchs machen werde. Ich hoffe, wir werden einen recht vergnügten Sonntag mit ihm erleben. Einen lebenswichtigen Empfang habe ich ihm ausdrücklich versprochen.“

Als er sich seine Zigarre angezündet hatte, richtete der Herr Kommerzienrat das Verlangen nach einer kleinen Promenade am Strande, und Ella erhielt den Auftrag, die Abendmantele zu holen. Sobald sie im Innern des Hauses verschwand, war, sagte das Oberhaupt der Familie: „Eine schöne Reizigkeit, durch die Du mich hierher geprengt hast, Amalie! Da werde ich mir am Ende wohl die ausdringlichsten Schulmeister verbinden müssen, um ihm die Lust zu weiteren Annäherungen ein für allemal zu verleiden!“

Frau Amalie hob beschwichtigend die diamantblühende Hand. „Reiz Dich nicht auf, Adalbert! Ich hielt es für geboten, Dir meine Wahrnehmungen und Beforgnisse mitzuteilen; aber wenn hier von einer Gefahr die Rede sein kann, so droht so vielleicht mehr von Ella als von Seiten des Doktors Vengere, den man viel eher schüchtern als aufdringlich nennen kann. Die Reizbarkeit hat sich eigentlich ganz ohne sein Zutun angeponnen, und der junge Mann ist so listlich und unbehelben, daß —“

Den Rest mußte sie sich vorläufig schenken, da Ella mit den Abendmantele wieder auf die Veranda hinaustrat. Einträchtig und statlich wandelte die kommerzienrätliche Familie zum Strande hinab, der an dem herrlichen Sommerabend von elegant aufgemachten Badegästen beider Geschlechter wimmelte. Es gab zahlreiche Begrüßungen mit alten und neuen Bekannten, plötzlich aber fühlte der Kommerzienrat die Hand der Gattin mit festem Druck auf seinem Arme. — „Da ist er — der große Blonde da am Konzertpavillon, der uns eben mit einer so komischen Verbeugung gegrüßt hat.“

Ludovic schaute zu dem Musikpavillon hinüber, aber der Doktor hatte eben den Kopf gewendet, so daß der Kommerzienrat sein Gesicht nicht mehr sehen konnte. Desto aufmerksamer musterte er die übrige Erscheinung des jungen Mannes. „Was? — Diesen unmöglichen Jüngling habt Ihr gestattet, sich Euch zu nähern? Einem Menschen, der in Strohhut und schwarzem Bratenrod am Strande spazieren geht? Ihr müßt ja geradezu zum Gespött der Leute geworden sein!“

Fräulein Ella, die jedes Wort gehört hatte, glühte schon wieder wie ein Eisen im Feuer.

„Aber, Papa — es kommt doch nicht darauf an, wie sich ein Mensch anzieht, sondern darauf, was —“

„Gewiß kommt es darauf an, Du Gutedienweib! Wenigstens in den Kreisen der anständigen Leute. Und mir dürfte so einer gewiß nicht über die Schwelle.“

„wenn Sie's dem Prochiteel da gleich tun, Herr Direktor, so garantiere ich Ihnen dafür, daß wir noch heute Verlobung feiern.“

Der Banddirektor, der während dieser begeisterten Lobrede des launisch schwer entzückten Kommerzienrats fröstelnd die mageren Schultern hochgezogen hatte, machte ein saures Gesicht.

„Es eignet sich eben nicht jeder zum Vorstehen eines Athleten-Klubs,“ spöttelte er, „und an der Börse ist ein heller Kopf jedenfalls mehr wert, als ein paar Kilo Muskelbündel.“

Der Kommerzienrat brumpte etwas Unverständliches. Dann warf er sich in die Brust und kommandierte: „Vorwärts jetzt — und rein ins nasse Element! Ich möchte mir meinen Roederer zum Diner verdienen.“

Er ließ sich die erste Brandungswelle über den Kopf schlagen, dann warf er sich fröhlich wie ein Jüngling der zweiten entgegen und arbeitete sich mit kräftigen Schwimmschlägen in die stark bewegte See hinaus. Ein paar Mal drehte er den Kopf, um nach seinem künftigen Schwiegervater Ausschau zu halten; aber er sah nicht, daß sich der Herr Banddirektor in rasender Eile putzend und schnaubend wieder auf den sicheren Strand hinauf gestürzt hatte, nachdem ihn die erste, ungeschickt aufgefangene Woge platt auf den Bauch gemorfen. Der Kommerzienrat schwamm, bis er eine eigenartige Ermattung verspürte und daraus den Schluß zog, daß es nun wohl an der Zeit sei, um nach Hause zu gehen. Er schaute sich um, um zu sehen, ob er nicht irgendwo einen Bekannten getroffen hätte, aber er sah keinen. Er schaute sich um, um zu sehen, ob er nicht irgendwo einen Bekannten getroffen hätte, aber er sah keinen.

Am nächsten Morgen erschien der Herr Banddirektor Ostermeyer, ein wohlfrischerer Herr in der Mitte der Dreißiger, der vom Scheitel bis zur Sohle wie eine lebendig gewordene Illustration aus der neuesten Nummer eines Herren-Mode-Journals aus sah. Das kommerzienrätliche Ehepaar empfing ihn mit jener lebenswichtigen Höflichkeit, die einem künftigen Schwiegervater die ausweichendsten Vorstellungen von dem Glückstrahligen Familienleben erwecken muß; Fräulein Ella aber mußte sich vorläufig noch entschuldigen lassen, da sie wegen heftiger Kopfschmerzen bis zum Mittag in ihrem Schlafzimmer bleiben wollte. Um die Zeit hinzubringen, und da man doch an der See war, schlug der Kommerzienrat ein Bad am Herrenstrande vor, und nach einigem Zögern stimmte der Banddirektor zu.

„Es ist doch nicht gefährlich?“ meinte er unterwegs. „Ich glaube nicht, daß man bei solcher Brandung überhaupt baden dürfte.“

Aber der Schwiegerpapa in spe, der ein rüstiger und unerschrockener Mann war, lachte belustigt auf.

„Das ist doch wohl nur Spaß, lieber Direktor! So jähm wie die Krümme Lante ist unsere Nordsee allerdings nicht; aber das ist ja gerade was Schönes. Und haben Sie mir nicht selbst erzählt, daß Sie ein erstklassiger Schwimmer sind?“

„Allerdings — gewiß — natürlich! Und ich dachte auch weniger an mich als an Sie, verehrter Herr Kommerzienrat! In Ihren Jahren —“

„Oh, meine Jahre genieren mich nicht im mindesten. Sie sollen gleich was erleben, denn im Wasser nehme ich es noch mit dem Jüngsten auf. Und ich proponiere eine Wette um drei Flaschen Roederer, wer von uns beiden am weitesten hinauskommt.“

Es hatte nicht gerade den Anschein, als ob diese Wette sonderlich nach dem Geschmack des Banddirektors sei; aber er lehnte sie doch nicht gerade ab, und die beiden Herren verschwanden in ihren Bade-Rabinnen, um Toilette für den Ocean zu machen. Der Kommerzienrat war schon seit zehn Minuten wieder draußen, als endlich auch sein künftiger Schwiegervater erschien. Und für einen Moment malte sich beim Anblick der schwächlichen, dünnen Jammeregestalt, die sich da aus der bestehenden Hülle herausgeworfen hatte, wie Befürchtung auf Herrn Adalbert Ludovic's Antlitz. „Alle Wetter! Ein dicker anderer hätte er sich den Mann doch vorge stellt, der seine Ella glücklich machen sollte. Und es war geradezu erschreckend, wie viele irdische Mängel ein geschickter Schneider wozutragen vermochte.“

„Sie haben lange auf sich warten lassen, lieber Direktor,“ meinte er mit etwas gezwungener Freundlichkeit zu vorher. „Aber ich verzehle es Ihnen, denn ich konnte mich unterdessen hier an einem Schauspiel erfreuen, wie's einem in unserer schwächlichen Zeit nicht alle Tage beschieden ist. Sehen Sie sich mal den prächtigen Menschen an, da vorn auf der Klippe! Kann man sich überhaupt was Vollkommeneres an männlicher Schönheit denken? Und diese Kraft! Zweitmal ist er schon im Wasser gewesen, und ich mußte immer an Goethes Veraber denken — oder ist er vielleicht von Schiller? — wie er über den Bosphorus schwimmt.“

„Der Herr Kommerzienrat meinen wahrscheinlich über den Hellsport.“

„Soll mir auch recht sein,“ gab der andere etwas pfeifend zu. „Aber“

„Und hübsch! Professor (seine Rechnung durchsehend): Hören Sie, Herr Oberkellner, bei den drei Malchen „Kestner“ fehlt ein „-chen“!“

Oberkellner: Verzeihung, Herr Professor, sollten Sie das „Kestner“ nicht im Voraus erhalten haben?“

„Ja, aber ich habe heute wenig zu tun und da —“

„Zieh Dich nur aus, mein Kind, Du gehst nicht zu Hause, der Auftrag hat Zeit, es ist Inflationzeit, und es wird gleich regnen.“

„Ich muß gehen, Mutter, wirklich!“ und nun tropfen die ersten Tränen über die vor Erregung hochroten Wangen.

Freundlich nahm die Mutter Hut und Mantel fort, ging auf den immer verlegener und unglücklicher werdenden armen kleinen Badsich zu und sagte ruhig:

„Hilbe gab sofort jedes Reuigen auf. Unter Schluchzen gestand sie, wie sie mit Kurt Herwich doch nur eine Stunde habe spazieren gehen wollen, und „Ridelungen“, „Literatur“, „Persönlichkeit“ — alles kam ihr durch einander heraus, und der Schluchz war eine herzerweichende Klage: „Und er wird an der Jagowstraße auf mich warten, und ich darf nicht gehen — und es wird regnen —“

Frau Schmidt hatte erkannt, daß hier nichts Ernstliches vorlag.

„Wo wartet der Junge?“ fragte sie ruhig.

„Ich werde hinaufgehen, ihn nach Hause schicken, und in die Langstunde geht Du nicht mehr.“ Frau Schmidt zog sich an, ging fort, und Hilbe dachte unterdessen schmerzbeengt über das Wort „Persönlichkeit“ nach.

Zu derselben Zeit tratete der junge Herwich zwinernden Schlags genial und überlegte gerade, ob er einen Stad, der floter wickte, oder einen Schirm, der bei dem regenreichen Himmel nicht ganz überflüssig sein würde, nehmen sollte. Er entschied sich für den ersteren, ein Schirm war doch zu philistherhaft.

„Was für einen Weg hast Du?“ fragte Herr Herwich, der gerade seinen Ueberzieher anzog.

„Ich will nach Steglitz,“ log Kurt, der Meyer hat natürlich wieder keine Ahnung von Mathematik.“

„Da können wir erst ein Stück laufen, so lange es noch nicht regnet, und dann fahren,“ schlug Herr Herwich vor. „Ich habe auch in Steglitz zu tun.“

Kurt war einen Augenblick lang betroffen. Führ er nach Steglitz mit, das in ganz entgegengesetzter Richtung vom Grunewald lag, konnte er unmöglich um 4 Uhr im Grunewald sein, und es ging ihm gegen seine Mannesehre. Hilbe Schmidt zu verlegen. So sagte er nach einer Minute schnellen Ueberlegens:

Das Rendezvous.

Skizze von A. Collin.

Die fünfzehnjährig, er siebzehnjährig. Der hochaufgeschossene Badsich trägt das Haar in Schnecken auf den Ohren, über dem niedlichen Käschchen gucken zwei blaue Augen so fragend in die Welt, als ob sie alles wissen möchten. Häufig bliden sie den Jüngling an, mit dem der Badsich soeben in der Langstunde Quadrille erlernt. Der Junge hat das erste Stadium des Pessimismus überwunden und durch Tazen und Firten versucht er dem Leben wieder heitere Seiten abzugewinnen. Die Farben seiner Schlipse interessieren ihn seit einiger Zeit in höchstem Maße; er geht mit dem Gedanken um, einen Verein zu gründen, und über Theaterstücke spricht er mit dem sicheren Urteil und der Routine eines alten gewiegten Kritikers. Und das blonde Mädchen lächelt dann andächtig dem hübschen großen Burschen, und sie ist überaus stolz darauf, daß er sie für reif genug hält, seinen erfahrenen Ansichten zuzuhören.

„Haben gnädiges Fräulein schon die Hebbelischen Abteilungen gesehen? Nein, schade, ich hätte gern Ihr Urteil über die Entwicklung Kriemhilds von der sanften Jungfrau zu der Megäre gehört! Ich sage Ihnen wirklich, es war mir selbst zu viel!“

Andächtig sieht ihm Hilbe Schmidt ins Gesicht! Ihm war es selbst zu viel! Sie versucht eben eine Phrase zu finden, welche würdig wäre, als Entgegung zu dienen, als die Stimme des Tanzlehrs ertönt:

„Chaine anglaise —“

„Verdammt,“ murmelt Kurt Herwich, „man wird auch immer gestört, und Hilbe nicht bedauernd.“

Als sie wieder beieinander stehen, schlägt er jetzt vor:

„Ist es denn gar nicht möglich, gnädiges Fräulein, daß wir einmal eine Stunde plaudern, ohne von dem fatalen Menschen da unterbrochen zu werden?“

„Ich weiß es nicht, ob es Mutti recht sein würde, wenn ich Sie einlade,“ meint Hilbe verlegen ertörend.

„Nein, nein, das möchte ich auch nicht. Ihre Frau Mutter würde dabei sein, und ich weiß nicht, ob ich mich so gut mit ihr verstehen würde, wie mit Ihnen. Aber wie wäre es, wenn wir eine Stunde zusammen spazieren gingen?“

„Das erlaubt Mutti nicht,“ lehnt sie ab.

„Na,“ schlug er vor, „dann machen wir es ohne Ihrer Mutter Erlaubnis, man muß seine Persönlichkeit wahren!“

Hilbe hatte zwar keine Ahnung, was es hieß, „Persönlichkeit“ wahren, aber sie mußte es wohl für etwas unbedingt Notwendiges halten, denn nach zehn Minuten war sie noch Kurt Herwich's zwingenden Begründungen ganz damit einverstanden, sich mit ihm morgen um vier Uhr im Grunewald zu treffen.

Es war am nächsten Tage kurz nach drei Uhr, als Frau Schmidt bemerkte, daß ihre Tochter Hilbe sich eifrig den Hut büfste, mit mehr Sorgfalt als gewöhnlich das Haar glatt strich und sich für einen Ausgang vorbereitete.

„Wo willst Du hin, Hilbe?“

„Wegen des Auftrages zu diese.“

„Den hast Du doch erst in vierzehn Tagen abzugeben?“

„Ja, aber ich habe heute wenig zu tun und da —“

„Zieh Dich nur aus, mein Kind, Du gehst nicht zu Hause, der Auftrag hat Zeit, es ist Inflationzeit, und es wird gleich regnen.“

„Ich muß gehen, Mutter, wirklich!“ und nun tropfen die ersten Tränen über die vor Erregung hochroten Wangen.

Freundlich nahm die Mutter Hut und Mantel fort, ging auf den immer verlegener und unglücklicher werdenden armen kleinen Badsich zu und sagte ruhig:

„Hilbe gab sofort jedes Reuigen auf. Unter Schluchzen gestand sie, wie sie mit Kurt Herwich doch nur eine Stunde habe spazieren gehen wollen, und „Ridelungen“, „Literatur“, „Persönlichkeit“ — alles kam ihr durch einander heraus, und der Schluchz war eine herzerweichende Klage: „Und er wird an der Jagowstraße auf mich warten, und ich darf nicht gehen — und es wird regnen —“

Frau Schmidt hatte erkannt, daß hier nichts Ernstliches vorlag.

„Wo wartet der Junge?“ fragte sie ruhig.

„Ich werde hinaufgehen, ihn nach Hause schicken, und in die Langstunde geht Du nicht mehr.“ Frau Schmidt zog sich an, ging fort, und Hilbe dachte unterdessen schmerzbeengt über das Wort „Persönlichkeit“ nach.

Zu derselben Zeit tratete der junge Herwich zwinernden Schlags genial und überlegte gerade, ob er einen Stad, der floter wickte, oder einen Schirm, der bei dem regenreichen Himmel nicht ganz überflüssig sein würde, nehmen sollte. Er entschied sich für den ersteren, ein Schirm war doch zu philistherhaft.

„Was für einen Weg hast Du?“ fragte Herr Herwich, der gerade seinen Ueberzieher anzog.

„Ich will nach Steglitz,“ log Kurt, der Meyer hat natürlich wieder keine Ahnung von Mathematik.“

„Da können wir erst ein Stück laufen, so lange es noch nicht regnet, und dann fahren,“ schlug Herr Herwich vor. „Ich habe auch in Steglitz zu tun.“

Kurt war einen Augenblick lang betroffen. Führ er nach Steglitz mit, das in ganz entgegengesetzter Richtung vom Grunewald lag, konnte er unmöglich um 4 Uhr im Grunewald sein, und es ging ihm gegen seine Mannesehre. Hilbe Schmidt zu verlegen. So sagte er nach einer Minute schnellen Ueberlegens:

„Dann gehe ich überhaupt nicht fort,“ sagte er jetzt, „weder zu Mödes noch zu Meyer.“

Prüfend sah der Vater seinen Sohn an.

„Ja, Du gehst und zwar zu Meyer, und ich möchte Dich dringend bitten, mich nicht länger warten zu lassen.“

„Ich bleibe hier,“ erklärte trotzig Kurt und wollte an seinem Vater vorbei in sein Zimmer. Dieser ergriff ihn beim Arm, zog ihn unter die Lampe und sagte barsch:

„Du hast jetzt die Freundlichkeit, mir zu sagen, was Du vorhattest!“

Kurt mußte, daß dieser Ton die Einleitung zu einem Paar Dreifachen sein könnte, und da seine „Persönlichkeit“ bei einer solchen Behandlung zu sehr entwürdigt worden wäre, hielt er es für richtiger, entgegenkommend zu sein.

„Ich wollte in den Grunewald —“

„So, in den Grunewald!“ Der Vater begann sich schon auszumalen, ob nicht ein tragisches Ereignis mit diesem Ausflug verbunden sein könnte, aber ein Blick auf den leuchtend roten, sehr genial geknüpften Schlips bestimmte ihn zu der Annahme, daß wohl doch ein weniger erster Beweggrund, wie Selbstmordabsichten oder Dinge ähnlicher Art seinen Sprößling zu diesem Spaziergang veranlassen.

„Wen wolltest Du dort treffen?“ fragte er.

„Eine junge Dame.“

„So, darf ich fragen, wo Du diese Bekanntschaft gemacht hast und welcher Art die von Dir Ausgewählte ist?“

„Ein sehr feines Mädchen, das ich in der Langstunde kennen gelernt habe.“

„Na, wenn sie fein ist, wird sie sicher eine dumme Gans sein, sonst würde sie sich nicht mit Dir treffen; wo war also Euer Stellbischein?“

„Ede Jagow- und Dornburgstraße,“ stieß der unglückliche Junge hervor und nahm seine ganze „Persönlichkeit“ zusammen, um nicht zu weinen.

„Ich werde dorthin fahren, das Mädchen nach Hause schicken, in die Langstunde geht Du selbstverständlich nicht mehr. Da wohl sonst niemand sich bei diesem traurigen Wetter an der Jagowstraße aufhält, erlärbit sich eine Beschreibung. Frau Kettner,“ rief Herr Herwich jetzt die Hausdame, welche die verstorbenen Hausfrau erledigte, „Kurt geht heute nicht mehr aus.“

Frau Kettner sah nur noch, wie Kurt in sein Zimmer eilte und trappend die Tür zumast, während Herr Herwich die Wohnung verließ.

Als Herr Herwich um vier Uhr aus der elektrischen Bahn stieg, um die wenigen Schritte bis zur Jagowstraße zu gehen, fielen gerade die ersten Tropfen. Er hatte in der Eile vergessen, einen Schirm mitzunehmen, und der beginnende Regen hob seine schlechte Stimmung durchaus nicht.

„Und er wird an der Jagowstraße auf mich warten, und ich darf nicht gehen — und es wird regnen —“

Frau Schmidt hatte erkannt, daß hier nichts Ernstliches vorlag.

„Wo wartet der Junge?“ fragte sie ruhig.

„Ich werde hinaufgehen, ihn nach Hause schicken, und in die Langstunde geht Du nicht mehr.“ Frau Schmidt zog sich an, ging fort, und Hilbe dachte unterdessen schmerzbeengt über das Wort „Persönlichkeit“ nach.

Zu derselben Zeit tratete der junge Herwich zwinernden Schlags genial und überlegte gerade, ob er einen Stad, der floter wickte, oder einen Schirm, der bei dem regenreichen Himmel nicht ganz überflüssig sein würde, nehmen sollte. Er entschied sich für den ersteren, ein Schirm war doch zu philistherhaft.

„Was für einen Weg hast Du?“ fragte Herr Herwich, der gerade seinen Ueberzieher anzog.

„Ich will nach Steglitz,“ log Kurt, der Meyer hat natürlich wieder keine Ahnung von Mathematik.“

„Da können wir erst ein Stück laufen, so lange es noch nicht regnet, und dann fahren,“ schlug Herr Herwich vor. „Ich habe auch in Steglitz zu tun.“

Kurt war einen Augenblick lang betroffen. Führ er nach Steglitz mit, das in ganz entgegengesetzter Richtung vom Grunewald lag, konnte er unmöglich um 4 Uhr im Grunewald sein, und es ging ihm gegen seine Mannesehre. Hilbe Schmidt zu verlegen. So sagte er nach einer Minute schnellen Ueberlegens:

„Dann gehe ich überhaupt nicht fort,“ sagte er jetzt, „weder zu Mödes noch zu Meyer.“

Prüfend sah der Vater seinen Sohn an.

„Ja, Du gehst und zwar zu Meyer, und ich möchte Dich dringend bitten, mich nicht länger warten zu lassen.“

„Ich bleibe hier,“ erklärte trotzig Kurt und wollte an seinem Vater vorbei in sein Zimmer. Dieser ergriff ihn beim Arm, zog ihn unter die Lampe und sagte barsch:

„Du hast jetzt die Freundlichkeit, mir zu sagen, was Du vorhattest!“

Kurt mußte, daß dieser Ton die Einleitung zu einem Paar Dreifachen sein könnte, und da seine „Persönlichkeit“ bei einer solchen Behandlung zu sehr entwürdigt worden wäre, hielt er es für richtiger, entgegenkommend zu sein.

„Ich wollte in den Grunewald —“

„So, in den Grunewald!“ Der Vater begann sich schon auszumalen, ob nicht ein tragisches Ereignis mit diesem Ausflug verbunden sein könnte, aber ein Blick auf den leuchtend roten, sehr genial geknüpften Schlips bestimmte ihn zu der Annahme, daß wohl doch ein weniger erster Beweggrund, wie Selbstmordabsichten oder Dinge ähnlicher Art seinen Sprößling zu diesem Spaziergang veranlassen.

„Wen wolltest Du dort treffen?“ fragte er.

„Eine junge Dame.“

„So, darf ich fragen, wo Du diese Bekanntschaft gemacht hast und welcher Art die von Dir Ausgewählte ist?“

„Ein sehr feines Mädchen, das ich in der Langstunde kennen gelernt habe.“

danke schien ihn einen Moment zu interessieren, aber da der Regen immer härter wurde, und die entlauchten Bäume gar keinen Schutz boten, steigerte sich sein Mut mehr und mehr. Schneller und schneller begann er hin und her zu eilen, die Dame, die auch wohl vergeblich wartete, beschleunigte ebenfalls ihre Schritte, und wie zwei gefangene Raubtiere eilten sie aneinander vorbei. Jetzt begegneten sich ihre Blicke. Eine hübsche Frau, überlegte Herrwich, „ich würde die nicht so lange warten lassen. Ob ich sie zu tröster verfolge?“ Als er der Dame, die gerade wieder umkehrte, entgegenging, durchzuckte ihn plötzlich eine Idee, die eine immer klarere Gestalt annahm. Vielleicht ist die Dame die Mutter von diesem dummen Mädel, das nicht kommt. Er sagte jetzt an seinen triefenden Hut, von dem ein kleiner Bach herniederrieselte, als er ihn abnahm, stellte sich der Dame in den Weg und sagte:

„Verzeihung, gnädige Frau, daß ich Sie anzusprechen mochte, mein Name ist Herwich.“

„Ich bin Frau Schmidt,“ unterbrach sie ihn, „ich wartete auf Ihren Sohn.“

„Und ich auf Ihre Tochter.“

„So... aber da mein Junge nicht kommt und Ihr Mädel auch nicht, ist es wohl besser, wir gehen in das nahe Restaurant, um uns dort auszusprechen, ich bin so ziemlich durchgeweicht.“

Liebenswürdig gab sie ihm ihren Schirm und so gingen sie nebeneinander in das nahe Wirtschaftshaus und belagerten, da sie die einzigen Gäste waren, auch sofort heißen Kaffee.

Frau Schmidt erzählte Herrn Herwich, wie sie das Rendezvous bereitet hätte, und wie schwer es wäre, ein Kind ohne Hilfe eines Mannes erziehen zu müssen, und Herr Herwich berichtete weiter, wie seine Hausdame gar keinen Einfluß auf den Jungen hätte. Beide bedauerten einander herzlich, und als sie nach einer einstuündlichen Plauderei aufstanden — die Zeit, die ihre Kinder für den Spaziergang festgesetzt hatten — waren sie sich einig, daß sie ihre Kinder weiter an der Langstunde teilnehmen lassen würden.

„Ich begleite zwar Hilbe immer, aber Sie sehen, daß es mir auch nichts nützt,“ gestand etwas verlegen Frau Schmidt.

„Sie sind immer dort, gnädige Frau?“ fragte interessiert Herr Herwich, da komme ich selbstverständlich auch, ich muß Sie doch unterstützen.“

„Und beide lächelten, als sie sich jetzt trennten, und sie wußten, daß sie ohne viel Worte und Erklärungen soeben das Beste getan, was sie ihren Kindern verboten hatten: — sich zu einem Rendezvous verabreden.“

„Amorikisches von Richard Strauß.“

In einer italienischen Zeitschrift erzählt Otto Schöner ein paar Geschichten von Richard Strauß, die den trockenen, oft auch von Selbstironie nicht freien Humor des Künstlerrecht: hübsch kennzeichnen. In Turin wurde die „Salome“ erprobt. Der Leiter des Orchesters macht Strauß auf einen Druckfehler in seiner Partitur aufmerksam, wofür sich fast eines f ein findet. Da klopft ihm Strauß wohlwollend auf die Schulter und sagt: „Machen Sie sich nichts draus; glauben Sie mir: es ist ein und dasselbe!“

Eine humoristische Selbstkritik ähnlicher Art gab Strauß bei einer jener berühmten Proben zur „Elektra“, in Dresden zum Besten, bei denen das gesamte Opernpersonal unter Schuch's Leitung im Schwingen seines Angeichts daran arbeitete, dieser unerhörten Partitur Herr zu werden. Bereiflich, daß man etwas nervös war. Da ereignete es sich, daß ein Theaterdiener mit einer Laterne bemerkt auf der Galerie erschien und dort, gleich, als ob er etwas suche, hin und her wandelte. Ueber diesem wandernden Lichte verlor Schuch schließlich die Geduld, und er rief: „Aber lieber Gott, was sucht denn der Mensch mit seiner Laterne da oben?“ Worauf Strauß's Stimme aus dem tiefen Dämmer des Parketts: „Er sucht einen reinen Akkord.“

In der „Salome“ findet sich ein Thema, das mit einem der charakteristischsten Motive aus dem „Barbier von Sevilla“ eine ungemein große Familienähnlichkeit hat. Strauß selber entdeckte diese — Wahlverwandtschaft und teilte Schuch seine Entdeckung mit den Worten mit: „Ich habe da eine sonderbare Entdeckung gemacht; dieser Spitzbube Rossini hat mir ein Thema aus der „Salome“ entlehnt und hat es in seinem „Barbier“ gebracht.“ Und als er einmal in Neapel um seine Photographie arbeiten wurde, da schrieb er eben dieses Thema darauf und legte die Worte darunter: „Aus dem Barbier von Sevilla. Richard Strauß.“

„Schäferspiele.“

„Du mir noch böse, Vette, daß ich dir verbien den Ruh raubte?“

„Ja! Ein Kavaller soll kein fremdes Gut für sich behalten.“

„Komponiegelächel.“

„Ein reizendes Mädchen, die Tochter des Wirtes!“ — „Ja, die zieht die Fremden an, und ihr Vater zieht sie aus!“